

Günter Remmert

Schreiben angesichts des Sterbemüssens

Ein Literaturbericht

Teil II:

Gott und der Tod

Teil I dieses Literaturberichtes versucht, ein breites Panorama der literarischen Landschaft zu beschreiben, in der eine Vielzahl von Autoren unterschiedlicher Herkunft den Anzeichen des Todes auf der Spur sind. Das schlichte, aufrichtige Mitnotieren von Erlebnissen, die den Sterbensprozeß eines geliebten Menschen begleiten, machte in seiner Unmittelbarkeit einen nachhaltigen Eindruck. Offensichtlich hat Erkenntnis mit Zuneigung zu tun. Wer zu einem Todeskandidaten in persönlicher Bindung steht, weiß mehr als jemand, der – gewissermaßen im Schlaf – die physiologischen und psychologischen Reaktionen im Verlauf des Sterbeprozesses aufsagen kann. Nirgendwo springt die Begrenztheit einer objektivierenden Betrachtungsweise so sehr in die Augen wie bei diesem Thema. Makaber wird der Tod erst durch den Unernst distanzierenden Denkens.

Manche Auskünfte, die auf die Frage »Was geschieht nach dem Tod?« gegeben werden, belegen diese Gefahr. Spricht aus ihnen menschliche Anteilnahme und Verständnis? Oder bewegen sie sich auf der Ebene des Nervenkitzels, des Rätselhaften und Ungewöhnlichen? Einerseits sind die Berichte von Sterbenden, die reanimiert wurden, zu zahlreich, um generell abgelehnt werden zu können; andererseits fragt es sich, wozu sie nützen. Verändern Informationen über »jenseitige« Erfahrungen das Leben im Diesseits? Oder befriedigen sie nur eine vielleicht sehr weit verbreitete, aber dennoch unnütze, weil zerstreute Neugier? Das Geschäft mit dieser Neugier blüht. Astrologen, Medien, Jenseitskontaktler und Scharlatane schillernder Couleur beliefern den Markt mit ihren Weisheiten. Und viele Leser lassen sich verführen, das Dunkel über das, was »danach« kommt, mit fragwürdigen Einblicken zu durchdringen. Häufig genug fliegt der Schwindel dann auf. So geschehen im Fall des amerikanischen Mediums Arthur Ford (s. Anm. 9 in Heft 1/1977 dieser Zeitschrift). Das hindert jedoch nicht den Verlag, so zu tun, als sei nichts geschehen, und ohne Hinweis auf kritische Stimmen mit der Ahnungslosigkeit des deutschen Lesers sein Geschäft zu machen.

Mit der christlichen Gewißheit darum, daß mit dem Tod das Leben noch nicht zu Ende ist, haben Stim-

men aus dem Jenseits wenig zu tun. Der Glaube an die Auferstehung stützt sich nicht auf Kontakte mit Verstorbenen, sondern auf die lebensspendende Mächtigkeit Gottes, dem auch der Tod unterworfen ist. Ständiger Bezugspunkt und Ausweis dieses Glaubens ist und bleibt die Auferweckung Jesu Christi. An ihr mißt sich also die Christlichkeit und Vernünftigkeit des Glaubens an ein Leben nach dem Tod. Wer auf Gott vertraut, braucht keine Medien zu befragen, keinen Kontakt mit Totengeistern zu pflegen. Der Glaube an die Auferstehung der Toten wird also – entgegen einem Vorurteil von Nicht-Christen – seine Aufmerksamkeit nicht an das Jenseits fesseln, sondern ihn freier machen für seine Aufgaben mitten in diesem Leben.

Dazu gehört immer auch die einfühlsame Begleitung Sterbender. Deshalb sind die Schriften, die sich mit dem Dienst am Sterbenden befassen, wertvoller als alle fragwürdigen Auskünfte über ein Jenseits. Denn die menschliche Tat der Liebe vermittelt mehr über das Leben, das sich durch alle Tode hindurch siegreich erweist, als zwielichtige Informationen über ein »Leben nach dem Leben«. Mit den Worten des Ersten Johannesbriefes (3, 14): »Wir wissen, daß wir aus dem Tod in das Leben hinübergangenen sind, weil wir die Brüder lieben«.

Die im I. Teil des Literaturberichtes besprochenen Schriften haben geholfen, den Nebel der öffentlichen Verdrängung des Sterbens zu lichten. Zusammenhänge wurden begreifbar: warum Ärzte und Krankenhäuser so wenig vom Tod wissen, während er in der Literatur ein großes Thema ist und bleibt; wie gefährlich einerseits die Berührungsangst vor dem Tod ist und andererseits auch die Nekrophilie, die dem Sterben zuvorkommen will und es gerade dadurch verfehlt. Die Einsicht in die Geschichtlichkeit unserer Verhaltensmuster und in andersartige Einstellungsweisen fremder Kulturen regt zu einer Überprüfung unserer eigenen Haltungen ein. Von hier aus kann und sollte ein Lernprozeß beginnen.

Auf einer neuen Ebene wollen die im Folgenden rezensierten Bücher zu diesem Lernprozeß Hilfestellungen geben. Im Unterschied zu dem weltanschaulich pluralen Panorama des I. Teils sollen nun ausdrücklich christlich-theologische Autoren zu Wort kommen. Wie kann und darf der Glaubende zum Tod Stellung nehmen? Wie haben Glaubende früherer Zeiten ihre Endlichkeit verarbeitet? Was sagen die maßgeblichen Dokumente, d. h. die biblischen Schriften und Glaubenszeugnisse späterer Jahrhunderte, dazu? Wie läßt sich diese Überlieferung auf der Höhe des heutigen Problembewußtseins reflektieren? Was ergibt sich daraus für den Umgang mit Sterbenden und ihren Angehörigen? Darf man Todgeweihten die Wahrheit über ihren Zustand sagen? Wie sollte der kirchliche Dienst bei der Beerdigung aussehen? Wenn dem Prediger am Grab nicht die Stimme versagt, was kann, was sollte er dann noch sagen?

Psychologie und Religion

Von der allgemeinmenschlichen Erfahrung zur speziell religiösen Fragestellung hinführen will der amerikanische Professor für Anthropologie *Ernest Becker*. Seine umfangreiche Studie *The Denial of Death* (also etwa: Das Verdrängen, Verleugnen, Dementieren des Todes), 1973 in New York erschienen, wurde jetzt unter dem weniger passenden Titel *Dynamik des Todes*

In einer gut lesbaren deutschen Übersetzung vorgelegt²³. Eigentlich verbirgt sich hinter diesem Titel eine Abrechnung mit der Psychologie der Nachfolger Freuds unter weltanschaulicher Rücksicht. Ein Nicht-Fachpsychologe bemüht sich, psychologische und mystisch-religiöse Perspektiven zusammenschauen. Als Kronzeugen für diese Zusammenschau dienen ihm vor allem zwei Autoren: Sören Kierkegaard und Otto Rank. Unter Berufung auf sie will er nicht weniger als eine »Quintessenz moderner Psychologie« (12) erhalten. Es ist nicht gerade ein bescheidener Anspruch, der sich hier zu Wort meldet. Ob das im Vorwort gegebene Versprechen auf den 400 folgenden Seiten eingelöst werden kann? Der Autor selber nennt sein Buch »mein erstes reifes Werk« (12), E. Kübler-Ross bezeichnet es als ein »wirkliches Meisterwerk« und immerhin erhielt Becker für diese Arbeit den Pulitzer-Preis, die begehrteste Auszeichnung für publizistische Leistungen amerikanischer Autoren. Bei so viel Vorschub darf der Leser mit Recht gespannt sein auf die Aussagen der 11 Kapitel, die in drei großen Teilen *Die Tiefenpsychologie des Heroismus – Das Versagen des Heroischen – Rückschau und Fazit: Zwangslagen des Heroischen* behandeln.

Weshalb wird in den Überschriften so häufig das Heroische angeführt? Becker sieht im Heroismus eine grundlegende, nicht zu übergehende Wahrheit, einen Grundzug der condition humaine, der es ihm erlaubt, Philosophie, Sozialwissenschaften und Psychologie aus der gleichen Wurzel zu begreifen. Heroismus ist die speziell menschliche Weise, mit dem Tod umzugehen, ihn zu dementieren, ihm auszuweichen und auf diese Weise standzuhalten. »Die Hauptthese dieses Buches ist . . . : Der Gedanke an den Tod, die Furcht vor ihm, verfolgt das Tier Mensch wie nichts sonst; er ist eine der Triebfedern menschlichen Handelns, eines Handelns, das hauptsächlich darauf ausgerichtet ist, dem Schicksal des Todes zu entgehen oder es zu besiegen, indem wir leugnen, daß es unser aller endgültiges Schicksal ist« (9).

In der Psychologie stellt sich der Heroismus als Narzißmus dar. Tief in der Entwicklung des einzelnen wie der Gattung verwurzelt, fordert er unverhüllt in der Kindheit sein Recht, wird bewußt in der Lust an selbständigem Handeln bis zum Streben nach Macht, behauptet sich gegen die Außenwelt und drückt sich in einem Glauben gegen alle Vernunft aus: Im Grunde bin ich unsterblich. Freud entdeckte diese ausschließliche Selbstliebe und erklärte sie mit der Annahme, das Unbewußte kenne weder Zeit noch Tod. Da an dieser Stelle der Platz nicht ausreicht, die ganze gedankliche Breite Beckers so zusammenzufassen, daß nicht nur Überschriften, sondern Einsichten aufscheinen, seien wenigstens die Hauptlinien des I. Teils (Tiefenpsychologie des Heroismus) wiedergegeben.

Einmal entdeckt, bleibt der Heroismus auch nicht als Grundstein im Fundament der Gesellschaft verborgen. Diese entpuppt sich als eine Konstruktion aus Rangordnungen und Rollen, Sitten und Verhaltensmaßregeln, deren Zweck darin besteht, Heldenrollen zu ermöglichen. Was die vergleichende Ethnologie untersucht, ist nichts anderes als die Vielfalt und Konkurrenz verschiedener kultureller Heldensysteme: Im Anwachsen des Kontos, beim Bau eines Hauses oder in der Erziehung von Kindern pulsiert der Wunsch nach kosmischer Besonderheit, gleichgültig wie stark er mas-

kiert wird oder nicht. Von einem Denkmal, einer Kathedrale, einem Totempfahl oder einer Firma verspricht sich der Mensch bleibende Werte und Bedeutungen, und er hofft, sie würden den Verfall überleben.

Wie widersprüchlich der Heroismus ist, zeigt die Beobachtung, daß Heldenmut vor allem die Kehrseite der Todesangst ist. Gegen manche Autoren, die der Meinung sind, Todesfurcht sei etwas Unnatürliches, weil das Kind bis zu seinem 4. Lebensjahr nichts vom Tod wisse, belegt und verteidigt Becker die Ansicht, daß uns allen die Angst vor dem Tod angeboren sei. Mit W. James, M. Scheler, S. Freud u. a. hält er die Todesfurcht für die fundamentalste aller Ängste, von der niemand verschont bleibt. Wäre uns die Todesfurcht aber unentwegt im Bewußtsein, dann würden wir nicht mehr als normale Menschen handeln können. Es braucht also die Verdrängung, einen Abwehrmechanismus, der dem Organismus seine Selbsterhaltung ermöglicht.

Von diesem Ansatzpunkt aus gelingt es Becker, auf einige grundlegende psychoanalytische Einsichten ein neues Licht zu werfen. Er beschreibt das existentielle Dilemma des Menschen, halb Tier und halb Symbol zu sein und sich deswegen Charakterzüge zuzulegen, hinter denen sich Niederlagen verbergen. Anallität, Ödipusziel, Kastrationskomplex, Penisneid, Urszene – all diese Leitbegriffe kommen von hier aus neu in den Blick. Der weitverbreitete Mangel an Tapferkeit, von A. Maslow »Jonas-Syndrom« genannt, das Zurückweichen vor einem voll er- und gelebten Leben, wird verständlich.

Vom existentiellen Dilemma ist es nur ein Schritt zum existentiellen Paradox S. Kierkegaards. Kierkegaard gelangte zum Glauben: »Sobald die Psychologie mit der Angst fertig ist, ist diese abzuliefern an die Dogmatik« (146). Freud aber kam nicht zum Glauben. Warum dies so war, das sucht Becker in einer brillanten Charakterstudie Freuds zu beschreiben und zu begründen. Freud hätte seiner Meinung nach seine Theorie des Sexus zu einer Theorie der Angst vor dem Tode vertiefen müssen, um zur religiösen Fragestellung zu gelangen. Aber dies hätte bedeutet, seine eigene Ergriffenheit, seinen daimon aufzugeben, eine sowohl innerlich-emotionale wie begriffliche Aufgabe, die Freud nicht bewerkstelligte.

Soweit der I. Teil, der sich mit der Tiefenpsychologie des Heroismus beschäftigt. An ihm wird schon deutlich, was das ganze Buch, also auch die nicht referierten Teile, auszeichnet: Es ist ein großartiger denkerischer Wurf, anregend und zum Gespräch herausfordernd. Aber ohne solide psychologische und theologische (oder wenigstens religionsphänomenologische) Kenntnisse muß die Zusammenschau Beckers unverständlich bleiben. Für Fachleute allerdings wird die Lektüre einer spannenden Expedition gleichen.

Philosophie und Religion

Zusammenschau und Synthese ist nicht nur Aufgabe von Spezialisten. In allgemeinverständlicherer Form geht der Professor für Ontologie und Philosophische Anthropologie J. B. Lotz diese Aufgabe an. Bei den Salzburger Hochschulwochen 1975 legte er drei Vorlesungen über die Phänomenologie, Ontologie und Theologie des Todes vor, die nun, in einem eigenen Bändchen *Tod als Vollendung* ausgearbeitet, veröffentlicht wurden²⁴. Beeindruckend ist die Spannweite sei-

nes Denkens, die fundierte Kenntnis der antiken, mittelalterlichen wie neuzeitlichen Philosophie, die Belesenheit auch in der sog. schönen Literatur. Schon das Programm fasziniert: von der unmittelbaren Erscheinungsweise des Todes vorzustoßen in das fundamentale Denken, das Wesensbestimmungen zu klären hat, und schließlich die endgültige Auskunft der Offenbarung als Erfüllung und Überbietung des bisher Erkannten zu Wort kommen zu lassen. Daß die Durchführung dieses Programms dann aber doch nicht befriedigt und viele offene Fragen unbeantwortet läßt, liegt nicht nur an dem knappen zur Verfügung stehenden Raum, sondern an einem Widerspruch in der Konzeption. Die Struktur des Lotz'schen Denkens ist eher entfaltend und aus bereits vorhandenen Strukturen entwickelnd als von der Empirie her aufbauend und langsam begrifflich zusammenfassend. Deduktion aber, die im Gewand einer Reflexion »von unten her« auftritt, kann keinen einheitlichen Guß zustande bringen.

Am stimmigsten und überzeugendsten ist die 1. Vorlesung: Sie klärt, welche Gemeinsamkeiten das menschliche Sterben mit dem tierischen Verenden hat und was beides zugleich unübersehbar unterscheidet: nämlich die wissende, personale Auseinandersetzung mit dem letzten Ernst der Todesstunde. Aber schon die 2. Vorlesung, die aufzeigen will, »was der Tod zuinnerst und in Wahrheit ist« (40), muß an solchem Anspruch scheitern. Die griechische Vorstellung der Trennung der Seele vom Leib kritisiert und ersetzt Lotz durch die Theorie Karl Rahners vom offenen Weltbezug des Menschen, der sich im Sterben ausweitet und verinnerlicht. Nimmt der Rahnersche Ansatz Leiblichkeit und Sterblichkeit äußerst ernst, so bleibt unverständlich, warum Lotz trotzdem mit dem Begriff »Unsterblichkeit« fortfährt und so den Wesenszug radikaler Vergänglichkeit zu überspielen scheint. Hier ist die Position F. Ulrichs, der die durchgängige Ununterscheidbarkeit von Leben und Tod reflektiert, überzeugender (vgl. Anm. 17). Bei Lotz folgen dann anthropologische Grundbestimmungen: Zweck an sich selbst, Geschichtlichkeit und Selbstfindung, Grundspannung Seiendes – Sein. Sie bieten mehr Material, dienen jedoch nicht einer klareren denkerischen Durchdringung.

Die 3. Vorlesung zur Theologie des Todes schließlich ist vollends zu einer tour d'horizon geraten. Man wünschte sich exegetische Untermauerung und dogmatische Vertiefung. Zu vieles bleibt im Unentschiedenen. Die Endentscheidungshypothese von L. Boros wird zwar aufgenommen, aber dann doch relativiert. Die biblischen Aussagen über den Tod als Sold der Sünde, das Gericht, die Auferstehung, Zwischenzustand und Verklärung werden nicht auf einen Bezugspunkt zurückgeführt, sondern bleiben recht unverbunden nebeneinander stehen. Der Überblick verwehrt den Einblick. Beides ist nicht zugleich zu haben.

Vielleicht sind die Leerstellen und Sprünge in der Lotz'schen Bearbeitung des Themas jedoch auch eine Chance. Etwas Abgerundetes vorzulegen, würde an der Sache, um die es geht, vorbeiziehen. Abbruch, gesichtsloses Verlöschen, Stillstand sind nicht in einer ausbalancierten und gleichmäßig durcharbeiteten denkerischen Form begreifbar. Das Denkfragment ist hier angemessener. Denn in der Entsprechung von Inhalt und Form geht es um den existentiellen Vollzug von Einsichten, »damit der Tod das Meisterwerk eines jeden Lebens sei« (137).

Alttestamentliche Einstellungen

Wie unterschiedlich die Auseinandersetzung mit dem Sterben verlaufen kann, zeigen schon die biblischen Dokumente. Ludwig Wächter hat für das AT schon 1967 in seiner Habilitationsschrift eine Zusammenfassung vorgelegt: *Der Tod im Alten Testament*²⁵. Er untersuchte die verschiedenen Motive, Bilder und Ausdrucksweisen, die einerseits die gefühlsmäßige Einstellung zum Tod kennzeichnen (Todesfurcht, Hinnahe und Bejahung, Einsicht in die Vergänglichkeit und Aufbegehren gegen sie), andererseits seine religiöse Bedeutsamkeit darstellen, die vor allem als Strafe und Drohung Gottes für den einzelnen wie für die Gemeinschaft begriffen wird. Im Vergleich mit den Forschungen von Ph. Ariès (s. Anm. 19), der ein Psychogramm der kollektiven Einstellungen zum Tod vom frühen Mittelalter bis heute im europäischen Raum zeichnet, ist auffallend, wie stark im alten Judentum Abneigung und Furcht hervortraten. Bereitschaft zum Opfertod, der Todesmut des Kämpfenden oder gar Todessehnsucht fehlen fast völlig. Es gab kein Gebot Gottes, das eine Bewährung in Form von Todesverachtung oder Todesmut empfahl oder gar forderte. Umgekehrt wurde vielmehr erst durch die Erwartung des göttlichen Gerichtes die Todesfurcht richtig entfunden. Der Kulturvergleich zwischen dem germanischen und hebräischen Raum fördert nicht nur unterschiedliche sozialpsychologische Gegebenheiten zu Tage, er charakterisiert auch Licht- wie Schattenseiten einer theonom begründeten Kultur.

»Geschichten von Sterbenden hat das alte Israel, sich hierin vom späteren Judentum unterscheidend, so gut wie nie erzählt« (30). Beim Tod eines Angehörigen wird der Gedanke an den eigenen Tod fast nirgends geäußert. Vielmehr ist es das Schuldgefühl gegenüber Gott, in dem der Gedanke an das eigene Sterben auftaucht. Als Teil des göttlichen Gerichtes und damit als Strafe erhält der Tod eine Bitterkeit, die er sonst nicht haben könnte. Ergebenheit und Annahme ist andererseits nur dort zu finden, wo ein Mensch alt und lebenssatt seinem Ende entgegensteht. Langes Leben ist ein Zeichen besonderer Gnade Jahwes.

Bedauerlich ist, daß Wächter in seiner motivgeschichtlichen Untersuchung wenig Rücksicht auf unterschiedliche Traditionsströme und zu verschiedenen Zeiten erfolgende Ausarbeitungen nimmt. So ist die Gefahr naheliegend, mehr Einheitlichkeit und Übereinstimmung vorzutauschen, als sie tatsächlich vorhanden ist. In einem etwa gleichzeitig erschienenen Aufsatz unterscheidet N. Lohfink²⁶ immerhin allein im Bereich der Sapientialliteratur zwischen der volkstümlichen Erfahrungsweisheit, wie sie in alten Spruchsammlungen enthalten ist (Spr 10–31), der vom Bundesdenken her systematisierten Weisheit, in der wohl nach dem Exil das deuteronomistische Denken Einfluß gewinnt (Spr 1–9), dem Buch Kohelet und der schon an griechischem Denken geschulten Weisheit Salomons aus der Spätzeit Israels (Weish 1–5). Nicht zu Unrecht sprechen die Juden von ihren heiligen Schriften immer im Plural, während die Christen vielleicht zu vorschnell mit dem Begriff der Bibel, des Buches im Singular, eine so nicht vorhandene Einheit unterstellen.

Jesu ureigener Tod

Wer nach dem Tod im Neuen Testament fragt, fragt in einem zwar nicht ausschließenden, aber dennoch ausgezeichneten Sinn nach dem Tod Jesu. So

intensiv über ihn in der Dogmatik verhandelt wurde²⁷, so wenig war er als gesamt menschliches Ereignis Gegenstand exegetischen Interesses. Die historische Kritik, die mit ihrem Aussonderungsprinzip nur Belege gelten ließ, die weder aus dem Judentum abgeleitet noch der Urchristenheit zugeschrieben werden konnten, hinterließ nur Scherben, die keine Rekonstruktion mehr zu erlauben schienen. Eine verständliche Konsequenz aus solcher Quellenforschung wurde das Urteil R. Bultmanns, wir könnten nicht wissen, wie Jesus sein Ende verstanden habe, und müßten selbst mit der Möglichkeit rechnen, daß er zusammengebrochen sei²⁸.

Der Erfurter Exeget *Heinz Schürmann* erhebt in seinem Werk *Jesu ureigener Tod*, das in überarbeiteter Form früher publizierte Studien enthält, gegen Bultmann entschiedenen Einspruch²⁹: »Der durch das kritische Aussonderungsprinzip *gesicherte Kern* an Herrenworten kann methodenimmanent nur ein entstelltes Jesusbild liefern, einen *ganz anderen* Jesus, der – in psychiatrisch bedenklicher Weise – kontaktlos in seiner jüdischen Umwelt steht und – historisch gänzlich ungläubwürdig – keinerlei Wirkgeschichte ausgelöst hätte« (23). Im Gegenzug dazu unternimmt nun Schürmann den Versuch, Jesu ureigene Botschaft, seine Forderungen, seine Taten und seine Intention zusammen zu bedenken und so trotz des überlieferungsmäßigen unsicheren Bodens historische Wahrscheinlichkeit zu erreichen. In einem weitausholenden Konvergenzbeweis belegt er:

- Jesu Tod lag ganz in der Konsequenz seines Wirkens;
- Jesus wußte, daß das Heil Gottes trotz seines Scheiterns kommen würde;
- es ist wahrscheinlich, daß Jesus seinen vorausgesehenen Tod bewußt in sein Verhalten aufgenommen hat;
- er konnte ihn sogar als Heilstod mit seiner Verkündigung zusammendenken; und schließlich
- spätestens im Abendmahlssaal konnte Jesus von seinem Tod andeutend sprechen und ihn in wirksamer Gebärdesprache »den vielen« heilsbedeutsam zusprechen.

Der Wirklichkeit des Heilsangebotes Jesu, das seinen Abendmahlshandlungen Sinn gibt, gilt der 2. Aufsatz. Das Darreichen des Brotes und des Bechers versteht Schürmann als eschatologische Erfüllungszeichen. Diese doppelte Zeichenhandlung, die grundlegend die Gestalt einer schenkenden Darbietung hat, erhält im Angesicht des Todes ihren ganzen Ernst. Sie lebt im Kern des urchristlichen Herrenmahls und in unseren heutigen Abendmahlsfeiern weiter.

Der 3. Aufsatz zeigt, welche fundamentale Bedeutung der irdische Weg Jesu für das ethische Verhalten der Christen nach Paulus hat. Die Studie ist ein wichtiger Beitrag zur Frage nach Funktion und Umfang der Jesus-Überlieferung bei Paulus. Schließlich versucht Schürmann in einem »Ausblick«, die Fülle Christi von seinem Tod her neu für die Gegenwart zu fassen. Den evolutiven Christus Teilhard de Chardins verbindet er mit dem pro-existenten, dem Menschen für andere und für den Ganz-Anderen. Hingabe, Sein für andere wird zum Angelpunkt, um Jesu vor- und nächsterliche Taten und Worte so zu verstehen, daß hieraus eine zukunftsfruchtige Spiritualität, ja fast »eine Prognose über das Christusbild von morgen« (123) entwickelt werden kann.

Deutungen im Neuen Testament

Schürmanns einschlägige Studie darüber, wie Jesus seinen Tod bestanden und verstanden hat, löste ein breites Echo aus. Das belegen z. B. die Referate und Arbeitsergebnisse der Tagung katholischer Neutestamentler im März 1975 in München, die unter dem Titel *Der Tod Jesu – Deutungen im Neuen Testament* in der Reihe der *Quaestiones disputatae* von *Karl Kertelge* veröffentlicht wurden³⁰. Differenzierend fragen die einzelnen Beiträge nach verschiedenen Charakteristika der neutestamentlichen Überlieferung (unter Ein-schluß von Johannes und Paulus) und nach Elementen der Kontinuität zwischen dem verkündigenden und dem verkündigten Jesus.

Drei Grundsatzreferate konzentrieren sich auf Möglichkeiten und Grenzen der Rückfrage nach dem spezifischen Todesverständnis Jesu und auf die paulinische Interpretation dieses Todes als stellvertretende Sühne. Joachim Gnika sieht vor allem in den Abendmahlstexten und dem Lösegeldwort Mk 10,45 eine Chance, die in ihnen enthaltenen Deutekategorien in die unmittelbare Nähe des historischen Jesus zurückzuführen. Anders als in der Logienquelle, die den Tod Jesu als Prophetenschicksal interpretiert, zeigt sich in den Abendmahlstexten das Motiv der stellvertretenden Sühne als »die älteste Deutung des Todes Jesu« (50).

Anton Vögtle fragt nach einem möglichen Sitz im Leben für die Todesankündigungen Jesu. Aus einer sehr differenzierten Beurteilung dieser Worte ergibt sich im besonderen die Frage, ob eine ausdrückliche Todesprophetie (die einen heilsvermittelnden Sinn seines Sterbens voraussetzt) mit der von Jesus verkündigten unbedingten Vergebungsbereitschaft Gottes vereinbart werden kann.

Karl Kertelge zeigt, wie der Gedanke der stellvertretenden Sühne im Zusammenhang der paulinischen Heilsverkündigung das entscheidende Handeln Gottes im Tod Jesu hervortreten läßt. Die Predigt vom Kreuz, »den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit«, artikuliert Gottes geschichtliches Handeln in Jesu als Gericht über die Sünde und als Liebe zum Sünder zugleich.

Den Arbeitsgemeinschaften der Tagung sind die weiteren Beiträge zu verdanken. Rudolf Pesch analysiert eingehend die Abendmahlstexte auf ihre historische Tragfähigkeit und verbindet zum Schluß das aus der Abendmahlstradition erhebbare Todesverständnis mit der Verkündigung des Gottesreiches. Präzisierungen und Differenzierungen im Detail sind die Ergebnisse, die über die Arbeiten von Schürmann und Gnika hinausführen. Von der Fußwaschungsgeschichte in Joh 13, 1–20 geht Johannes Beutler aus. Als wichtiger Teilaspekt des johanneischen Verständnisses ergibt sich, daß die Fußwaschung die Selbsthingabe Jesu so abbildet, daß sie zum Vorbild und Aufbruch des dienenden Nachvollzugs in der christlichen Gemeinde wird. Im tätigen Nachvollzug wird der Lebensweg Jesu verstanden.

Rudolf Schnackenburg schließlich führt die Diskussion um das rechte Verständnis des stellvertretenden Sühnetods Jesu weiter. Die traditionelle Deutung, die in der Satisfaktionstheorie des Anselm von Canterbury im Mittelalter ihre stärkste Ausprägung erlangt hat, fordert heute zu einer Neubesinnung auf die ursprünglichen Intentionen der biblischen Aussagen einerseits und der dogmatischen Erklärungen anderer-

seits heraus. Nicht eine überzeitliche Einheitslösung kann das Ziel sein, sondern ein Verständnis des Verweiskarakters der gegebenen Deutungen.

Solch ein Forschungsbericht aus der exegetischen Werkstatt wird nicht mit einem gleichbleibenden Interesse des Lesers rechnen, besonders wenn dieser selber kein Exeget ist. Aber ungeachtet der Kümmernis, sich durch griechische und hebräische Ausdrücke und eine Vielzahl von Verweisen und Fußnoten durchzufinden, bleibt es doch beeindruckend, wie exakt, differenziert und gemeinschaftlich in dieser theologischen Disziplin heute gearbeitet wird. Ob diese Arbeitsweise in anderen theologischen Fächern Nachahmer findet, bleibt dahingestellt. Es gibt jedoch mehr als einen Grund, dies wünschenswert zu finden.

Biblische Zusammenfassungen

Eine bündig gefaßte Übersicht zu den biblischen Aussagen über *Tod und Leben* hat der Heidelberger Religionspädagoge *Norbert Scholl* geschrieben³¹. Er referiert die Hauptaussagen im AT und NT, befreit sie von Fehlinterpretationen durch das griechische Unsterblichkeitsdenken und geht auf Einzelfragen ein, die traditionell geprägten Katholiken auf dem Herzen und häufig auch auf der Zunge liegen: Funktion des Leibes, Gericht, Möglichkeit ewigen Scheiterns, sprich: Hölle. Scholl ist kein Exeget; er geht mit den biblischen Texten eher zu behutsam und zu unkritisch um. Erfrischend ist zwischendurch ein Kapitel zu lesen, in dem moderne Denker zu Wort kommen: Martin Buber, Teilhard de Chardin, Ernst Bloch und Gabriel Marcel. Freilich nur ein Zwischenspiel, dessen denkerischer Faden nicht weitergesponnen wird.

Der Verlag hat dieses Bändchen in seine »Reihe Spielraum« aufgenommen. »Spiele und Sich-Befreien, Traum und Phantasie rufen herauf, was noch nicht wirklich ist, was erst geahnt wird« (Klappentext). Das Thema rechtfertigt die Aufnahme. Aber könnte seine Behandlung nicht auch etwas weniger schleppend, nicht so ur-solide, sondern phantasievoller ausfallen? Die Sache, um die es geht, hat einen größeren Leserkreis verdient.

Immerhin jedoch ist eine solche Bearbeitung noch bei weitem dem naiven Biblizismus vorzuziehen, den man in vielen freikirchlichen und pfingstlichen Kreisen antrifft. Das Taschenbuch des angelsächsischen Autors *Herbert Lockyer* (*1886 in London) *Was geschieht nach dem Tod?* vermischt Biblizismus mit Erbaulichkeit³²: Leseprobe: »Paradies, Paradies, wie ist deine Frucht so süß! Unter deinen Lebensbäumen wird uns sein, als ob wir träumen. Bring uns, Herr, ins Paradies!« (11). Wen es interessiert, der kann die Antworten des Autors nicht nur auf die Titelfrage »Was geschieht nach dem Tod?« nachlesen, sondern er erhält auch Auskunft auf die sorgenvollen Fragen: Werden wir uns im Himmel wiedererkennen? Bleiben wir im Himmel Verwandte? Nehmen unsere Toten teil am Ergehen der Lebenden? Gibt es im Himmel eine Weiterentwicklung? Gibt es im Himmel Rangunterschiede? Werden die verherrlichten Gläubigen noch einen Dienst ausüben? Und dies alles allein in dem Kapitel »Leben und Dienst der Himmelsbewohner«.

Systematisch-dogmatische Überlegungen

Nach der Lektüre solcher Ergüsse wendet man sich mit großer Dankbarkeit wieder anspruchsvolleren

Werken zu, selbst wenn diese nicht geringe Konzentration verlangen. In dem jetzt vorliegenden 5. und letzten Band des umfangreichen *Grundrisses heilsgeschichtlicher Dogmatik* »Mysterium Salutis« hat *Karl Rahner* seine Sicht des christlichen Sterbens zusammengefaßt³³. Auch wenn wesentliche Aspekte aus Gründen der Gesamtsystematik an dieser Stelle ausfallen müssen oder nur sehr abstrakt behandelt werden, so kommt der Rahnersche Grundansatz in seiner Spannung zwischen dem Ernstnehmen menschlicher Grunderfahrungen wie selbst des Details kirchenamtlicher Aussagen klar zur Darstellung. Unter der Überschrift »Prolixitas mortis« (die Weitläufigkeit, Umfassenheit des Todes, ein Ausdruck Gregors des Großen) bedenkt Rahner das Verhältnis von Grundentscheidung und medizinischem Exitus, Vorboten des kommenden Todes in Enttäuschung, Leid, Mißerfolg, verohnmächtigender Krankheit sowie die Weisen und Stile christlicher Stellungnahmen zum Sterben. Damit hat er den Boden bereitet für die näherhin theologisch zu qualifizierenden Aussagen.

Das Lehramt spricht nur sehr lückenhaft vom Tod. Immerhin erscheint er als Straffolge der Erbsünde, mit der der Mensch in die Endgültigkeit seiner Grundentscheidung gegenüber Gott eintritt. Im Zusammenhang der im AT und NT gegebenen Einsichten versteht Rahner den Tod als innere und äußere Wesensgrenze der Freiheitsgeschichte vor dem begnadigenden Gott, in der in einer unauflösbaren Dialektik von Freiheit und Verfügtheit sowohl die Konsequenz der Sünde erscheint, wie die letztgültige Erlösung und Befreiung geschieht. Das »Sterben vom Tod her gesehen« (so die Kapitelüberschrift, 473) kann also einerseits in seinem Strafcharakter als Folge der Erbsünde wie der persönlichen schweren, nicht getilgten Sünden und so als ein Ereignis, vor dem der Mensch mit Recht Angst hat, begriffen werden: Die Leere, das Ausweglose, Zerfallende, die ganze Negativität braucht nicht überspielt zu werden. All dies ernst nehmen heißt die Sünde in ihrer letzten Konsequenz ernst nehmen. Andererseits wurde gerade dieser selbe Tod als die Sichtbarkeit und Ausweglosigkeit der Sünde von Christus glaubend, hoffend und liebend angenommen und so in die Erscheinung der gehorsamen Übergabe des ganzen Menschen an die Unbegreiflichkeit des heiligen Gottes verwandelt. Im Mitsterben mit Christus kann der Mensch sich also finden, indem er sich selbst ganz und radikal an Gott verliert.

Die spekulative Kraft des Rahnerschen Denkens ist einzigartig. Das springt gerade dann in die Augen, wenn dogmatische Arbeiten anderer Theologen der Gegenwart zum Vergleich herangezogen werden. *Eberhard Jüngel* etwa, der Tübinger Systematiker, der in der Bibliothek »Themen der Theologie« den Band über den Tod verfaßt hat³⁴, ist zwar brillant und von würziger Kürze in seinen Formulierungen, aber das treffende Wort geht doch auf Kosten des Reflexionsniveaus, und die pointierte Ausdrucksweise verhindert manchmal ein Eingehen auf scheinbar abstrakte Fragestellungen, in denen die Weichen für theologisches und richtiges Denken gestellt werden.

»Das Rätsel des Todes«, »Das Geheimnis des Todes« sind die beiden Hauptteile überschrieben. Im ersten geht es um den je eigenen Tod, biologische, medizinische, anthropologische Daten, den Tod des andern und damit die sozialen Tatsachen, die verschie-

denen Einstellungsweisen zu ihm, und schließlich um den Tod des Sokrates, d. h. den philosophischen Tod als Trennung von Leib und Seele. »Daß der Mensch sterben muß, daß der Tod als das uns Befremdende unser Ureigenstes ist, diesen Sachverhalt zu verstehen kann nur bedeuten, das Rätsel des Todes so zu lösen, daß sein wahres Geheimnis erscheint« (74).

In das Geheimnis des Todes einzuführen, ist die Aufgabe des 2. Teils. Obwohl sich Jüngel immer wieder von Rahner distanziert (so 117 und öfter) – positive oder negative anthropologische Grundbestimmungen sind eben noch immer ein die Konfessionen trennendes denkgeschichtliches Erbe –, weiß er sich ihm doch verpflichtet (8). Auf den Tod als Sold der Sünde ist Christi Tod die Antwort, und die Passion Gottes macht den Tod des Todes und damit die christliche Verspottung des Todes möglich. Das Phänomen des Todes erweist sich als Prüfstein für das rechte Gottesbild: »Was Aristoteles dem Sein Gottes ausdrücklich verbot, nämlich sich durch Liebe zu anderem von anderem bewegen zu lassen (und nun gar zum Leiden bewegen zu lassen), und was das Alte Testament wie selbstverständlich von Gott ausschloß, nämlich um die Toten bekümmert zu sein (und nun gar mit einem Toten identisch zu werden), das muß nach christlichem Verständnis behauptet werden, wenn wirklich und wahrhaftig von Gott die Rede sein soll« (140).

Stark akzentuiert Jüngel die Diskontinuität des theologischen zum philosophischen Denken. Protest und Auflehnung gegen den Tod sind ihm eine angemessenere Stellungnahme als Versöhnung. Sokrates trank den Schierlingsbecher als eine zur Genesung führende Medizin. Jesus aber starb mit einem Verzweiflungsschrei. »Und doch wird gerade Jesu Tod als Heil verkündet« (72). Die Entgegensetzung zweier solch verschiedener Todesstile kritisiert zwar mit Recht die bloß philosophische Lösung, aber sie diskreditiert zugleich jeden sanft erscheinenden Tod. Unwidersprochen bleibt die Gefahr, die platonische Heroisierung des Sterbens (als höchsten Akt der Erkenntnis) durch eine ebenso einseitige Idealisierung der Nicht-Versöhntheit und Nicht-Versöhnbarkeit zu ersetzen.

Ein zweiter Einwand: Im letzten Kapitel zieht Jüngel auch gesellschaftspolitische Konsequenzen. Er leitet sie aus der Gleichheit aller vor dem Sterbenmüssen ab. Aber entgegen seiner Beteuerung, daß diese Aufhebung aller sozialen Unterschiede erst durch die paulinische Botschaft vom Tod als der Sünde Sold und der Gerechtigkeit aus dem Glauben allein gelernt werden mußte, geht diese Lektion gesellschaftlicher Gleichheit schon von jedem profanen Tod aus. Das Totenhemd hat keine Taschen, ob nun Christus für uns gestorben ist oder nicht.

Der Tod unter Gesetz und Evangelium

Eine dogmatische Studie eigener Art zur theologia mortis hat der Marburger evangelische Systematiker *Erich Schmalenberg* mit seiner Habilitationsschrift *Tod und Tötung* vorgelegt³⁵. Der Titel ist etwas irreführend, da der Verfasser bewußt auf ethische Fragestellungen nicht eingeht und auch sonst die Problematik der Tötung nur im Vorübergehen auftaucht (z. B. in der rituellen Tötung). Was Schmalenberg vielmehr beschäftigt, ist eine Charakterisierung und Kritik verschiedener Todesverständnisse in der neueren reformatorischen Theologie.

Er beginnt mit einer Typisierung verschiedener Todesverständnisse in der evangelischen Theologie der Gegenwart: vor allem bei Althaus, Barth und Thielicke, dann aber auch bei Brunner, Pannenberg, Heim, Tillich, Jüngel usw. Die unterschiedlichen Ausprägungen solcher theologia mortis beruhen laut Schmalenberg auf unterschiedlichen Fassungen der Lehre vom Gesetz und Evangelium. Im Folgenden liegt die lutherische Konzeption von Gesetz und Evangelium der Darstellung zugrunde. Nach Luther hat das Gesetz einmal eine das menschliche Zusammenleben regulierende Funktion (*usus primus*), aber dann tiefer und wesentlicher eine von Gott her anklagende Bedeutung (*usus secundus* der *lex Dei*). Im sog. 1. Brauch zwingt das von weltlichen Amtsträgern verwaltete Gesetz der Sünder zu einer gewissen bürgerlichen Gerechtigkeit, zu einer äußeren sozialen Ordnung. Doch diese äußere Gerechtigkeit ist nicht seine Gerechtigkeit vor Gott. Denn das Gesetz fordert im eigentlichen Sinn (d. h. im sog. 2. Brauch) totale Gerechtigkeit, die auch den inneren Menschen betrifft. An dieser Forderung scheitert der Mensch. Das Gesetz in Gestalt des Predigtamtes der Kirche klagt ihn an. Erst das Evangelium bringt ihm Kunde von der Aufhebung des Verdammungsurteils, von seiner Umwandlung in einen Freispruch.

Von dieser lutherischen Lehre des Gesetzesbrauchs ergibt sich also ein Dreierschnitt als Gliederung der Studie:

1. Der Urteilspruch Gottes über den Sünder – Tod als Gericht und Anklage (2. Brauch des Gesetzes).

2. Die Langmut Gottes gegenüber der sündigen Menschheit – Tod als soziale Tatsache (1. Brauch des Gesetzes).

3. Der göttliche Freispruch – Die Aufhebung des Todes zum ewigen Leben (Evangelium).

Unter dem 2. Brauch des Gesetzes, der Beziehung des einzelnen zu Gott, kommen Fragen der immanenten und transzendenten Unsterblichkeit zur Sprache; es wird verhandelt über philosophische, aszetische und mystische Konzeptionen, so über die Lehre vom Seelenschlaf, die Apokatastasis, die unsterbliche Seele, den Ganztod. Alle diese Verständnisversuche werden einer theologischen Kritik unterworfen, wobei immer wieder neu Wert darauf gelegt wird, daß zwischen natürlicher Erkenntnis und theologischer kein Übergang besteht, sondern ein Bruch: »Der gleitende Übergang von der philosophischen Spekulation zur Theologie ist für reformatorisches Verständnis nicht nachvollziehbar. Die Sünde wird in dieser Konzeption zu leicht genommen« (78).

Im 1. Brauch des Gesetzes, der Beziehung des einzelnen zur Welt, referiert Schmalenberg wesentliche Aussagen einer wissenschaftlichen Thanatologie: Biologie, Medizin, Soziologie und Psychologie kommen unter dem Stichwort der Relationierung zu Wort, nachdem das religionsgeschichtliche Material unter dem Begriff Substantialisierung ausgebreitet wurde. Ausführungen über die Naturalisierung des Todes vor allem in der Naturphilosophie und vorläufige Sinngebungen (im Hinblick auf die Menschheit oder die Kulturgemeinschaft, im Dienste anderer) schließen den Abschnitt ab. Das Reflexionsniveau ist in diesem Teil sehr unterschiedlich: positivistisches Beschreiben steht neben philosophischer Argumentation oder theologischer Würdigung.

Schließlich kommt Schmalenberg auf die Aufhe-

bung des ewigen Todes im Freispruch Gottes zum ewigen Leben und damit auf das Evangelium zu sprechen. In den Deutungsversuchen des Todes Christi unterscheidet er Demonstrativtheorien (der Tod Christi zeigt dem Menschen seine Versöhnung mit Gott, ohne sie zu bewirken) und Effektivtheorien (Christus stirbt stellvertretend für den Sünder). Sie werden daraufhin untersucht, ob in ihnen Gott selbst als der Freie respektiert wird, der nicht willkürlich handelt, sondern auf das Eintreten seines Sohnes achtet, oder ob diese Theorien mythische Vorstellungen enthalten. Für das Sterben des Christen gilt dann: Der Tod des Gerechtfertigten unterscheidet sich phänomenologisch nicht vom Sterben des Gottlosen. Aber dem Glauben, der in allen Anfechtungen dem Freispruch des Evangeliums traut, widerfährt das Handeln eines gnädigen Gottes.

Theologische und geistliche Lebens- und Sterbenshilfe

Manchmal wird die Kritik laut, die moderne Theologie bleibe zu sehr im akademischen Raum und sei zu kompliziert, um an der Basis anzukommen. Trifft diese Einschätzung vielleicht auf manche Theologen zu, so findet sie an einer wachsenden Zahl anderer keinen Anhaltspunkt. Zu ihnen gehört auch der Wiener Dogmatiker *Gisbert Greshake*. Durch manche wissenschaftlichen Veröffentlichungen zur Eschatologie bekanntgeworden, stellt er in seinem Bändchen *Stärker als der Tod*³⁶ unter Beweis, daß er in einfacher, allgemeinverständlicher Redeweise ohne Verzicht auf Substanz ein schwieriges Kapitel der Theologie verständlich machen kann. Was früher als Lehre von den letzten Dingen entwickelt wurde, übersetzt er unter den Leitgedanken »Zukunft und Hoffnung« und »Das Problem des Todes«, um schließlich rückwärtsgewendet zur Rede von Himmel, Hölle und Fegefeuer Stellung zu nehmen.

Daß Greshakes Gedanken auch Erfahrungen an der »pädagogischen Front« verarbeiteten – sie wurden vor ihrer Veröffentlichung in Glaubensseminaren und zu Besinnungstagen vorgetragen – hat sehr zu ihrer leichten Verständlichkeit beigetragen. Dabei verzichtet der Dogmengeschichtler durchaus nicht auf eigene Positionen. Er setzt sich z. B. entschieden von der Endentscheidungshypothese L. Boros' und Gedankengängen K. Rahners ab. Leider zeigt er jedoch nicht auf, wie er das Anliegen dieser Hypothese (nämlich die Heilsmöglichkeit für Ungetaufte, Geistesgestörte, Menschen, die nie zum Kontakt mit dem Evangelium kamen, denkerisch offenzuhalten) selber bewahrt und weiterverfolgt.

Wer sich mit dem Thema persönlicher und geistlicher auseinandersetzen möchte, ohne auf intellektuelle Redlichkeit zu verzichten, dem seien zwei Schriften empfohlen, die in dieser Hinsicht konstruktiv, also aufbauend sind, ohne in Erbaulichkeit abzusinken. In Umfang und Ausstattung fast gleich, überzeugt die *Lebens- und Sterbensunterweisung für den Christen – Jetzt und in der Stunde unseres Todes* des evangelischen Autors *Gerd Heinz-Mohr*³⁷ mehr durch die natürliche Autorität der Persönlichkeit des Schreibers, während das katholische Gegenstück des Esslinger Theologen *Karl Georg Frank* *Zeitgenosse Tod*³⁸ einen wachernen Blick für Andersdenkende bewahrt und in das Gespräch mit ihnen mehr Zeit und Kraft, sprich: Text, investiert.

Heinz-Mohr setzt sich grundlegender als sein Kollege mit den »Troostversuchen der Philosophie« auseinander, die er in vier Typen faßt: 1. Der Glaube an das Ganze (Idealismus, Biologismus, Marxismus), 2. Das verleumdete Leben (Platoniker, Stoa), 3. Die Raupe und der Schmetterling (evolutives Unsterblichkeitsdenken), 4. Das Glück des Nichts (Banalierungsversuche, Nihilismus). Dann steuert er gradlinig auf die Kunst des christlichen Sterbens zu, in der sich der Betroffene allein dem Du Jesu Christi anvertraut. Zur Illustration dieser Übergabe an den »Überwinder« (79) werden Christian Fürchtegott Gellert, Andreas Gryphius und Kirchenväter zitiert. Ein gutes Stück Lebensweisheit kommt da vor die Augen, das manchem weiterhelfen mag.

Das einzige, das kaum einleuchtet, ist die vorgeschlagene Unterscheidung (80) zwischen Todesangst (die bewußte psycho-physische Not) und Todesfurcht (das eigentlich Unertragbare des tiefsten Existenzverlustes). Sie stellt die Unterscheidung Angst – Furcht, wie sie von Kierkegaard und Heidegger her sich doch schon eingebürgert hat, genau auf den Kopf. In der von der Existenzphilosophie beeinflussten Sprache knüpft Furcht nämlich immer an von außen kommende Bedrohungen an, während Angst gerade nicht gegenstandsbezogen ist, sondern ein innerliches, existentiell und religiöses Sich-ausgeliefert-Fühlen bezeichnet.

Franks Schrift – in der 2. überarbeiteten und ergänzten Auflage vorliegend – ist sprachlich zügiger, um nicht zu sagen: feuilletonistischer geschrieben. Ionesco und Jean-Luc Godard werden herangezogen, die Auferstehung ist »der österliche Zwischenfall«, die Auseinandersetzung mit der Philosophie heißt »der Tod im Kreuzverhör«. Im Gegensatz zu seinem evangelischen Kollegen geht Frank auf verschiedene biblische Todesbilder ein: Scheol-Furcht und Tristesse des Predigers im AT, im NT paulinische und johanneische Deutungen. Mit großem Geschick hat der Religionspädagoge ein makabres Thema zu einem nachdenkenswerten und befreienden Kapitel des Lebens umgeschrieben.

Handreichungen für die Schul-, Jugend- und Gemeindegemeinschaft

Wer sich bewußt auf die Schwierigkeiten einlassen möchte, die die sperrigen Aussagen von Schrift und Tradition zu den Themen Gericht, Zwischenzustand, Fegefeuer, Himmel und Hölle verursachen, der wird zu dem sich flüssig lesenden Taschenbuch des Münchner Dogmatikers *Josef Finkenzeller* greifen. Unter dem Titel *Was kommt nach dem Tod?*³⁹ will er »eine Orientierungshilfe für Unterricht, Verkündigung und Glaubensgespräch« bieten, die das wichtigste Material zur Eschatologie vorlegt und Ansätze zu einer Neuinterpretation aufzeigt.

Unter Absehung von hermeneutischen Fragen, mit deren Behandlung nun allerdings die Eschatologie steht und fällt, läßt sich Finkenzeller von einer traditionell geprägten Frömmigkeit die Fragerichtung vorgeben. In solider und zugleich leicht faßlicher Vorgangsweise fragt er jedesmal nach den Zeugnissen des AT und NT, referiert die Tradition, läßt zu gegebener Zeit evangelische und orthodoxe Theologen zu Wort kommen und referiert neuere theologische Lösungsversuche (L. Boros und K. Rahner). Nach dem Einleitungskapitel, das über die Eschatologie im allgemeinen und das christliche Menschenbild handelt,

werden diese methodischen Schritte auf folgende Themen angewandt: Unsterblichkeit der Seele und Fortleben nach dem Tod, Verständnis des Todes, persönliches (besonderes) Gericht, Zwischenzustand, Fegefeuer, Auferstehung der Toten und Zukunft des Kosmos, endgültiges Heil oder Unheil. Schon die Reihenfolge macht deutlich, daß hier nicht von einem Einheitspunkt ausgehend eine systematische Gesamtschau entworfen werden soll, sondern daß vielmehr Material ausgebreitet wird, um ein in Unterricht und Glaubensgespräch verantwortbares Problembewußtsein zu vermitteln.

Aus dieser Konzeption ergeben sich nun allerdings auch schon sofort einige Schwierigkeiten. Es entsteht nicht nur die Gefahr, Glaubenswissen als Sachinformation mißzuverstehen und so in Gesprächsrunden nicht enden wollende Diskussionen zu provozieren, sondern auch die Rangordnung von Glaubenswahrheiten falsch anzusetzen. Zwar erwähnt Finkenzyler die Aussage H. U. von Balthasars, nach der Gott allein das »letzte Ding« seines Geschöpfes ist, nämlich für den Erlösten Himmel, den Verlorenen Hölle, den Geprüften Gericht, den Gereinigten Fegefeuer (13). Aber das schmückende Zitat wird nicht ernstgenommen; es ist leider keine Leitidee.

Wie ließe sich die Aufgabe kirchlicher Bildungsarbeit im Problemfeld »Sterben und Tod« umschreiben? Ihr sollte es gelingen, einen vielen sehr unangenehmen Gedanken in eine vom Evangelium befreite und verantwortliche Stellungnahme umzusetzen. Zwei Pole der Auseinandersetzung sollten also zu ihrem uneingeschränkten Recht kommen: die allgemein menschliche wie unverwechselbar persönliche Erfahrung, die durch treffende Deutungen mehr und mehr beim Namen genannt und also bewußt gemacht werden soll, und das befreiende Wort der göttlichen Selbstmitteilung, das in jeder Situation neu Ereignis werden will, um dem Menschen das rechte Leben (das das rechte Sterben einschließt) zu ermöglichen.

Aus diesem grundsätzlichen Verhältnis ergibt sich ein Maßstab, der neben und über den Kriterien der Verständlichkeit und Praktikabilität auch an Arbeitshilfen für die kirchliche Erwachsenenbildung angelegt werden kann. Tut man dies, dann wird man häufig ein Übergewicht auf der Seite der durch verschiedene Wissenschaften, Literatur und Philosophie gedeuteten Erfahrung feststellen, während der ausdrücklich theologische Teil an Quantität wie Qualität hinterherhinkt. Dies ist z. B. der Fall in dem ansonsten ausgezeichnet und vorbildlich erarbeiteten Projekt zur theologischen Erwachsenenbildung von *Karl-Heinz Bloching*⁴⁰. Fünf Einheiten eröffnen nacheinander verschiedene Zugangsweisen zum Phänomen Tod: sozialwissenschaftlich, medizinisch, philosophisch, literarisch und theologisch. Belegt das Übergewicht profaner Disziplinen, daß die kirchliche Bildungsarbeit hier eine gesellschaftliche Leerstelle ausfüllt? Offensichtlich. Oder ist solch eine didaktische Aufteilung ein Indiz für den Realitätsverlust der Theologie? Beim Thema Tod wird beides zusammenkommen.

Ansonsten ist Blochings Werkbuch vorzüglich gearbeitet. Der Text ist äußerst flüssig zu lesen, was besonders im didaktischen und methodischen Teil bemerkenswert ist. Die vielseitigen Arbeitsmaterialien (Gesprächs Anregungen, Dias, Schallplatten, Filme, Literatur) erlauben es, die Durchführung auf verschiede-

ne Adressatengruppen und Anlässe auszurichten. Einziger Nachteil: Die angegebene und verarbeitete Literatur reicht nur bis 1972. Da es inzwischen auf diesem Sektor einen wahren Boom an Veröffentlichungen gab, bleibt einem Referenten nichts anderes übrig, als neu Erschienenes nachzuarbeiten.

Unter dem Titel *Keiner stirbt für sich allein* wurden von *Peter F. Bock* als Schriftleiter weitere Arbeitsunterlagen herausgegeben: 6 Dias, eine 17-cm-Schallplatte mit Lyrik und ein Textheft⁴¹. Auffallend ist die hohe Qualität eines Teils der Texte. Essays »zur Theologie der Sache«, zur psychologischen Sicht (von dem Wiener Selbstmordexperten E. Ringel), das Gebet einer Witwe und der Begleittext zur Bildmeditation sind äußerst lesens- und hörens Wert. Andere jedoch erreichen nicht dieses Niveau, kokettieren mit der Sprache (z. B. 16) oder bleiben in der Aussage zu oberflächlich. Vier Unterrichtsmodelle für den Einsatz an Berufsbildenden Schulen und Gymnasien und Anregungen zur Gestaltung im Gottesdienst, im Altenkreis oder zu sonstigen Gelegenheiten machen diese Arbeitsunterlagen zu einer praktikablen Hilfe in der Hand des Seelsorgers, Erwachsenenbildners und Lehrers.

In der dem Religionslehrer vertrauten Reihe »Alternativen – Arbeitstexte für den Religionsunterricht, Sekundarstufe II« ist das Heft 11 dem Thema *Tod-Jenseits-Auferstehung*⁴² gewidmet. Der Titel gibt zugleich die Gliederung der Zitate an. Schriftstellerische und dichterische Stimmen sind ausgespart – sie sind auch leicht an anderer Stelle zugänglich. Statt dessen kommen von den Psychologen K. Thomas und M. K. Bowers, von den Philosophen Platon, Löwith, Bloch zu Wort. Als kath. Theologen werden Kessler, Boros, Rahner, Kremer und von Balthasar zitiert, während die evangelischen Kollegen zahlreicher vertreten sind: Cullmann, Bultmann, Jüngel, Barth, Marxen, Moltmann und Sölle. In dieser Akzentuierung (keine auch noch so umfangreiche Auswahl ist repräsentativ) ist diese Textsammlung ein brauchbares Arbeitsmittel.

Bereits ein wenig überholt erscheint dagegen die 1972 (?) von der *Katholischen Glaubens-Information* herausgegebene Schallplatte aus der Reihe »Glaube im Gespräch«, die auf ihrer A-Seite »Gebet und Gottesdienst« behandelt und auf der B-Seite die Frage stellt *Tod – und dann?*⁴³ Obwohl in der Gesprächsform Einwände gut zu Wort kommen können, kann die Aufnahme insgesamt den Studiocharakter nicht verleugnen. Auch die theologischen Beiträge bleiben verbesserungswürdig. Das Beiheft vermittelt weitere Anregungen und Hilfen für die Diskussion, die besonders eine Auseinandersetzung mit der Bibel anzielen.

²³ *Ernest Becker*, Dynamik des Todes. Die Überwindung der Todesfurcht – Ursprung der Kultur. Aus dem Amerikanischen von Eva Bornemann. Orig.: *The Denial of Death*, New York 1973. Walter Olten 1976, 435 S.

²⁴ *Johannes B. Lotz SJ*, Tod als Vollendung. Von der Kunst und Gnade des Sterbens. Knecht Frankfurt 1976, 139 S. (s. auch Anm. 14).

²⁵ *Ludwig Wächter*, Der Tod im Alten Testament. Evangelische Verlagsanstalt Berlin 1967, 234 S.

²⁶ *Norbert Lohfink SJ*, Der Mensch vor dem Tod, in: *ders.*, Das Siegeslied am Schilfmeer. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Knecht Frankfurt 1965, S. 198–243.

²⁷ Vgl. *H. Kessler*, Die theologische Bedeutung des Todes Jesu. Eine traditionsgeschichtliche Untersuchung. Düsseldorf ²1971.

²⁸ *R. Bultmann*, Das Verhältnis der urchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus. Heidelberg 1960, S. 11f.

²⁹ *Heinz Schürmann*, Jesu ureigener Tod. Exegetische Besinnungen und Ausblick. Herder Freiburg ²1975, 155 S.

³⁰ *Karl Kertelge* (Hrsg.), Der Tod Jesu. Deutungen im Neuen Testament. Mit Beiträgen von J. Beutler, J. Gnilka, K. Kertelge, R. Pesch, R. Schnackenburg, A. Vögtle. Reihe: Quaestiones disputatae 74. Herder Freiburg 1976, 234 S.

³¹ *Norbert Scholl*, Tod und Leben. Biblische Perspektiven. Reihe Spielraum 20. Pfeiffer München 1974, 126 S.

³² *Herbert Lockyer*, Was geschieht nach dem Tod? Orig.: The Gospel of the Life Beyond, Worthing 1967. Hermann Schulte Wetzlar 1974, 159 S.

³³ *Karl Rahner SJ*, Das christliche Sterben. In: J. Feiner/M. Löhrer, Mysterium Salutis. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band V: Zwischenzeit und Vollendung der Heilsgeschichte. Benziger Zürich 1976, S. 463–493.

³⁴ *Eberhard Jüngel*, Tod. Reihe: Themen der Theologie 8. Kreuz Stuttgart ³1973, 175 S. (s. auch Anm. 14).

³⁵ *Erich Schmalenberg*, Tod und Tötung. Eine dogmatische Studie zur theologia mortis. Calwer Stuttgart 1976, 199 S.

³⁶ *Gisbert Greshake*, Stärker als der Tod. Zukunft – Tod – Auferstehung – Himmel – Hölle – Fegfeuer. Topos Taschenbuch 50. Matthias Grünewald Mainz 1976, 96 S.

³⁷ *Gerd Heinz-Mohr*, Jetzt und in der Stunde unseres Todes. Lebens- und Sterbensunterweisung für den Christen. Steinkopf Stuttgart 1973, 116 S.

³⁸ *Georg Karl Frank*, Zeitgenosse Tod. Kleine Reihe zur Bibel 17. Kath. Bibelwerk Stuttgart, 2. überarbeitete und ergänzte Aufl. 1976, 95 S.

³⁹ *Josef Finkenzeller*, Was kommt nach dem Tod? Eine Orientierungshilfe für Unterricht, Verkündigung und Glaubensgespräch. Don Bosco München 1976, 188 S.

⁴⁰ *Karl-Heinz Bloching*, Tod. Mit einem Beitrag von H. Müller-Fahlbusch. Projekte zur theologischen Erwachsenenbildung 2. Grünewald 1973, 151 S.

⁴¹ *Peter F. Bock* (Hrsg.), Keiner stirbt für sich allein. Audio-visuelle Arbeitsunterlagen und Bildmeditation für die Jugend- und Gemeindegarbeit zum Thema Tod, besonders zu Allerheiligen/Allerseelen/Totensonntag. Reihe 1000 – 11. Produktion. Calig München 1975, 44 S., 6 Dias, 17cm-Schallplatte.

⁴² *Hans Gaus u. a.*, Tod – Jenseits – Auferstehung. Alternativen (Arbeitstexte für den Religionsunterricht, Sekundarstufe II) 11. Kösel München 1973, 80 S.

⁴³ *Kath. Glaubensinformation*, Frankfurt (Hrsg.), Gebet und Gottesdienst / Tod – und dann? 30 cm Schallplatte Qu 1075 aus der Reihe »Glaube im Gespräch«. 2 Beihefte mit je 16 S.

Teil III des Literaturberichtes von Günter Remmert mit weiteren 18 Titeln folgt in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift.